Status statt Sparbuch

Bei steigender Ungleichheit geben Normal- und Geringverdienende mehr Geld für Dinge aus, die den sozialen Status erhöhen. Darunter leidet ihre Sparquote.

Menschen vergleichen ihren eigenen Lebensstandard regelmäßig mit dem anderer. Wer den Eindruck hat, finanziell zurückzufallen, versucht häufig, durch höheren Konsum mitzuhalten – und gibt einen größeren Teil des Einkommens aus, etwa für ein neues Auto oder eine Urlaubsreise. Dass dieses Bedürfnis volkswirtschaftliche Auswirkungen hat, zeigt eine Studie, die die IMK-Forscher Jan Behringer und Lukas Endres gemeinsam mit Till van Treeck von der Universität Duisburg-Essen veröffentlicht haben. Insbesondere einkommensschwache Haushalte mit Wohneigentum steigern demnach ihren Konsum und sparen weniger, wenn die Kluft zur Oberschicht sich vergrößert.

Für ihre Untersuchung haben die Ökonomen Daten der Einkommens- und Verbrauchsstichprobe aus den Jahren 1998 bis 2018 ausgewertet, für die das Statistische Bundesamt alle fünf Jahre 40 000 bis 50 000 Haushalte befragen lässt. Zusätzlich haben sie Ergebnisse des Sozio-oekonomischen Panels und einer eigenen Befragung mit über 1800 Teilnehmenden berücksichtigt.

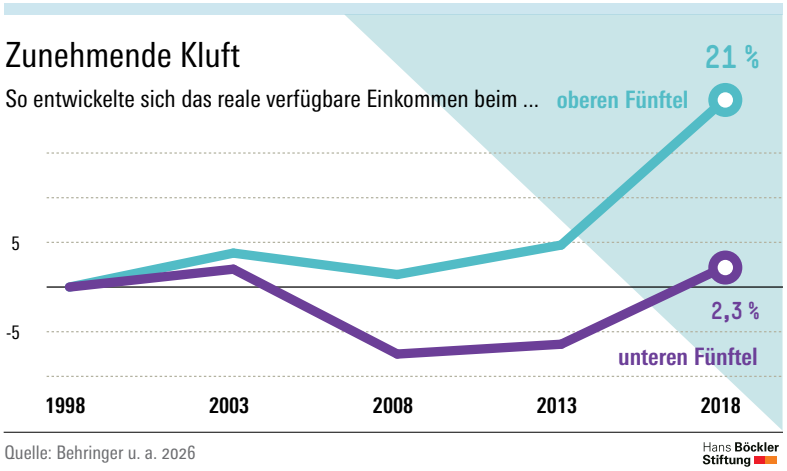
Die Einkommensungleichheit hat der Analyse zufolge in den frühen 2000er-Jahren kräftig zugenommen. Während die Realeinkommen beim unteren Fünftel zwischen 1998 und 2008 um 7,5 Prozent gesunken sind, haben sie beim oberen Fünftel um 1,4 Prozent zugelegt. Von 1998 bis 2018 ergibt sich beim unteren Fünftel ein Plus von 2,3 Prozent, beim oberen Fünftel von 21 Prozent.

Während dieses Zeitraums haben die Geringverdienenden ihren Konsum nicht proportional zum Einkommen reduziert, sondern stattdessen weniger gespart. Verantwortlich für diese Entwicklung waren in erster Linie Haushalte mit Wohneigentum, die immerhin 27 Prozent des unteren Fünftels ausmachen und deren ohnehin schon negative Sparquote von -6,5 auf -18,9 Prozent gefallen ist. Diese Haushalte haben also Ersparnisse aufgebraucht oder Schulden gemacht. Bei denjenigen, die zur Miete wohnen, ist die Quote dagegen nahezu stabil geblieben.

Als Erklärung verweisen die Forscher auf Statuswettbewerb: Wer beim Einkommen zurückfällt, wolle zumindest die relative Position beim Konsum halten und gebe anteilig mehr aus für Dinge, die sowohl für andere sichtbar als auch mit einem hohen sozialen Status verbunden sind. Den selbst erhobenen Befragungsdaten zufolge trifft das am besten auf Urlaubsreisen, Wohnen, Fahrzeuge sowie Mobiliar zu. Angespartes Vermögen dagegen ist für Außenstehende nicht beobachtbar.

Tatsächlich können die Wissenschaftler nachweisen, dass sich das Einkommen der Reichen – definiert als der Wert an der Grenze zum oberen Fünftel der Verteilung – auf den Konsum der Nicht-Reichen auswirkt, wenn man deren eigenes Einkommen konstant hält sowie Faktoren wie Geschlecht, Ausbildung oder Wohnort statistisch berücksichtigt. Die Konsumausgaben der Nicht-Reichen steigen im Verhältnis zum Einkommen im Schnitt um 0,11 Prozentpunkte, wenn das Einkommen der Reichen um 1 Prozent wächst. Dieser Effekt verdankt sich ausschließlich den Haushalten mit Wohneigentum, bei denjenigen mit Mietwohnung ist er nicht messbar. Am stärksten ist er bei Eigentümer-Haushalten im unteren Fünftel ausgeprägt.

Wenn man sich die Art der Konsumausgaben genauer anschaut, zeigt sich, dass als Reaktion auf die zunehmende Ungleichheit vor allem „statusrelevante“ Kategorien stärker nachgefragt werden. Haushalte, die zur Miete wohnen, finanzieren das, indem sie an anderer Stelle weniger konsumieren. Diejenigen mit Wohneigentum sparen weniger. Die Wirtschaftswissenschaftler führen das auf die besondere Rolle zurück, die das Eigenheim als Statussymbol spielt. Eigentümerinnen und Eigentümer seien bereit, besonders hohe Kosten in Kauf zu nehmen, da Wohneigentum nicht nur einen hohen Lebensstandard signalisiert, sondern auch Vermögen.



Quelle: Behringer u. a. 2026

Hans Böckler Stiftung

Die gemessenen Effekte seien gesamtwirtschaftlich durchaus relevant, heißt es in der Studie. Den Berechnungen zufolge wäre 2013 die Sparquote der Haushalte mit eigener Wohnung im unteren Fünftel der Einkommensverteilung 5,5 Prozentpunkte höher gewesen, wenn die Ungleichheit seit 1998 nicht zugenommen hätte. „Die Ergebnisse verweisen auf eine Kehrseite von Wohneigentum als Statussymbol: Gerade einkommensschwache Eigentümerhaushalte verwenden einen größeren Teil ihres Einkommens darauf, ihren Wohnstandard aufrechtzuerhalten, statt Rücklagen zu bilden. Für einen nachhaltigen Vermögensaufbau sind sie auf Wertsteigerungen ihrer Immobilie angewiesen. Bleiben die aus, hinkt ihr Vermögensaufbau hinter dem von vergleichbaren Mieterhaushalten zurück“, erklären die Autoren. <

Quelle: Jan Behringer, Lukas Endres, Till van Treeck: Income inequality, household consumption and status competition in Germany, European Economic Review, September 2026 Link zur Studie